

Drogen und soziale Praxis – ein Ausbildungsthema an der Hochschule Merseburg

1. Das Drogenthema: Es geht um psycho-aktive Substanzen

Der Konsum von Drogen, sich daraus ergebende soziale und gesundheitliche Probleme und damit zusammenhängende politische Fragen haben in Deutschland seit Jahrzehnten einen Platz. Allerdings wendet sich die öffentliche Aufmerksamkeit diesen Themen jeweils unterschiedlich intensiv zu, wobei der jeweilige Zeitgeist den Auseinandersetzungen immer seinen Stempel aufdrückt. Seit 2000 lässt sich in den Debatten ausmachen, dass sich der Fokus vermehrt auf das Phänomen „Sucht“ verlagert, unter dieser Überschrift relativ schnell alle möglichen Themen usurpiert werden, der Tenor damit einen deutlich gesundheitspolitischen Charakter bekommt und folgerichtig einen individualisierenden Zuschnitt erhält. Symptomatisch dafür steht, dass die Beunruhigung um diverse Spielarten exzessiven Handelns (Computersucht, Internetsucht, Sexsucht, Spielsucht usw.) mit dem Label „Sucht“ zur Sprache gebracht wird, obwohl nicht klar ist, ob deren Regulierung mit Hilfe eines medizinisch-therapeutischen Systems passend ist und nachhaltig gelingen kann. Schon jetzt ist unübersehbar, dass auf diese Weise weder die nötigen grundsätzlichen Auseinandersetzung um die aufgeworfenen Fragen geführt, noch genügend Offenheit für effiziente Bewältigungsformen mit den jeweiligen Problemen geschaffen werden. Auf das Denkmuster „Suchtkrankheit“ verkürzt, verbleibt das Nachdenken in der Regel bei therapeutischen Korrekturbemühungen für den Einzelnen, während gesamtgesellschaftliche Handlungsnotwendigkeiten kaum in den Blick geraten.

Für ein Lehrangebot, das sich an zukünftige Sozialarbeiter und Sozialpädagogen wendet, wird es wichtig, das Thema „Drogen“ aus der Vereinnahmung durch Medizin und Therapie herauszuführen und in seiner Komplexität und Verflechtung darzustellen. Das bedeutet zunächst, „Drogen“ als das allgemeine Thema „psycho-aktive Substanzen“ aufzublenden. In die Betrachtung einbezogen sind damit sowohl Stoffe, die als Genussmittel legalisiert sind (Alkohol, Nikotin, Medikamente), als auch Stoffe wie Cannabis, Kokain, Opioide, Designer-Drogen u. ä., die durch die Gesellschaft illegalisiert wurden. Die Öffnung des Themas muss jedoch auch dazu führen, sich nicht nur mit problematischen Konsumformen auseinanderzusetzen. Es geht um das Verständnis, dass es neben Abhängigkeit und Missbrauch auch akzeptierbare Konsumformen gibt (Drogengenuss, Drogengebrauch), für deren Problematisierung sich kaum rationale Gründe finden lassen. Für die soziale Praxis stellt sich damit die Frage, unter welchen Rahmenbedingungen und mit welcher Unterstützung es gelingen kann, auf der einen Seite die Entwicklung sozial integrierbarer Konsumformen zu fördern und zu stabilisieren und auf der anderen Seite Missbrauch und Abhängigkeit zu vermeiden. Damit sind sozial- und rechtspolitische Fragen gestellt, die weit über Themen des gesundheitlichen Wohlergehens hinausgehen.

Drogenkonsum in Deutschland: Aktuelle Entwicklungen

Im Kaleidoskop sozialer Probleme spielte das Drogenthema zunächst kaum eine Rolle, obwohl bereits in den 1970er Jahre der Alkoholkonsum kontinuierlich stieg und sich auch die sozialen und gesundheitlichen Probleme wiederbelebten, die damit regelmäßig einhergehenden (Alkoholfolgeerkrankungen, Gewaltkriminalität, alkoholbedingte Unfälle, Beeinträchtigungen im sozialen Zusammenleben, gestörte Familienbeziehungen, Kindeswohlgefährdungen u. ä.). Im

öffentlichen Bewusstsein wurden „Drogen“ erst mit den studentischen Protestbewegungen in den 1960er Jahren zu einem Thema, das dann allerdings stark verkürzt wurde auf Debatten um Substanzen, deren Konsumformen als „kulturfremd“ galten und verboten wurden. Seit dieser Zeit haben sich bedeutsame Entwicklungen sowohl in den einzelnen Konsumformen als auch in deren sozialer Wahrnehmung und Bewertung ergeben.

Was ist neu beim Alkoholtrinken? Bei sinkendem Gesamtverbrauch mehr (oder andere) Probleme?

Der durchschnittliche Pro-Kopf-Verbrauch an Alkohol ist in Deutschland in den vergangenen Jahren kontinuierlich gesunken. Geändert haben sich aber sowohl die Trinksitten als auch Muster, mit denen das Alkoholtrinken zum Thema gemacht wird. So wird durch die Öffentlichkeit mit Sorge registriert, dass zunehmend mehr Jugendliche und Senioren volltrunken in Kliniken eingeliefert werden. Dieses Phänomen wird in Deutschland vor allem als „Koma-Saufen“ thematisiert, auch wenn es sich in der Regel nicht um ein bewusstes „In-ein-Koma-Saufen“ handelt und selten lebensbedrohliche Alkoholvergiftungen zu behandeln sind. Fixiert auf Trinkmengen zu einem Anlass (Binge Drinking) wird sowohl in Expertenkreisen als auch in populären Skandalberichten oft nicht gefragt, was sich in der Trinkkultur konkret verändert hat, warum bestimmte Trinkprobleme neuerdings zum öffentlichen Thema gemacht werden und vor welchen neuen Anforderungen die soziale Praxis steht. Auch die meisten Forschungen reduzieren sich auf das Zählen von Trinkmengen, ohne sich um das Verstehen und Klären von Trinksitten zu bemühen.

Entwicklungstrends bei illegalisierten Drogen: Rückläufig bis stabil, aber mit einer deutlich kürzeren Halbwertszeit von Trends und Neuentdeckungen

Bedingt durch die Kriminalisierung gibt es kaum verlässliches Wissen zu Entwicklungstrends in Bezug auf illegalisierte Substanzen. Epidemiologische Studien (Drogenaffinitätsstudien) untersuchen in der Regel Gruppen, in denen die jeweiligen Konsumenten nicht repräsentativ angetroffen werden – sie werden weder mit den verwendeten Verfahren (Telefoninterviews) noch an den Befragungsorten (in kontaktierten Haushalten) erreicht. Deshalb muss von einem Dunkelfeld ausgegangen werden, zu dem es kaum valide Informationen gibt.

Wie in allen Ländern der Europäischen Union entstehen auch in Deutschland durch das Aufkommen und Bekanntwerden psycho-aktiver Substanzen immer wieder neue Konsumtrends. Dazu gehörten 2010 vor allem Mephedron und Kräutermischungen auf Pflanzenbasis, die mit synthetischen psycho-aktiven Zusatzstoffen vermischt auf den Markt kamen.

Insgesamt zeichnet sich ab, dass sich auch in Deutschland die dominierende „Alkoholmonokultur“ auflöst. Die anzutreffenden Konsumformen entsprechen heute kaum noch dem klassischen Muster, nach dem jeweils eine Substanz bevorzugt konsumiert wird: Mied ein Kiffer in den 1970er Jahren noch demonstrativ Alkohol und war der ausschließliche Konsum von Heroin und Kokain ein deutliches Distinktionsmittel und klar in subkulturelle Strukturen eingewoben, lösen sich diese „Monokulturen“ heute weitgehend auf. Sie werden ersetzt durch Konsummuster, die in Abhängigkeit von Situation, Befindlichkeit, Anforderungen, aber auch nach persönlichem Geschmack und sozialer Inszenierung variieren. In diesem Sinne sind sie längst genauso diversifiziert, wie es die Lebensstile der Menschen insgesamt sind. Mit dem pauschalen klinischen Urteil „polytoxikoman“ sind diese Muster völlig missverstanden.

Nachvollziehbar ist jedoch, dass mit der entstehenden Variationsbreite und Flexibilität der Konsummuster besondere Herausforderungen an die soziale Praxis gestellt sind: Beratung und

Hilfestellungen in Bezug auf die Entwicklung und Stabilisierung sozial integrierbarer Konsummuster und die Befähigung zu Risikomanagement können sich nicht mehr auf vorgegebene einfache und simple Botschaften stützen, sondern müssen immer wieder neu formuliert, empirisch geprüft und in ihrer Praktikabilität weiterentwickelt werden. Diese Aufgabe ist zugleich unter dem Druck rasch wechselnder Trends und Konsummoden zu realisieren, durch die kaum Zeit bleibt, auf wissenschaftlich fundierte Informationen zu warten. Dies setzt voraus, dass unter Sozialarbeitern und Sozialpädagogen sehr komplexe Kenntnisse kursieren, mit denen sie in diesem komplizierter werdenden Arbeitsfeld handlungsfähig bleiben.

2. Die drogenpolitischen Rahmenbedingungen Deutschlands

Seit Mitte der 1990er Jahre hält Deutschland an seiner Vier-Säulen-Drogenpolitik fest. Ziel ist, den Beginn des Konsums zu verhindern oder hinauszuzögern, hoch-riskante Konsummuster frühzeitig zu reduzieren, eine Abhängigkeit mit allen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten – von der abstinenzfokussierten bis zur medikamentengestützten Therapie – zu behandeln und die Verfügbarkeit illegalisierter Drogen einzudämmen (vgl. Aktionsplan Sucht und Drogen 2000). Besondere drogenpolitische Bedeutung erhalten dabei (vgl. ebenda):

- Prävention
- Beratung, Behandlung und Rehabilitation
- Überlebenshilfe und Schadensreduzierung
- Repression und Angebotsreduzierung

Mit diesen drogenpolitischen Strategien sind zugleich Aufgabenfelder benannt, in denen Sozialarbeiter und Sozialpädagogen tätig werden, in denen sie mit den problematischen Folgen drogenpolitischer Szenarien konfrontiert sind und an Grenzen stoßen, die für ihre Arbeit gesetzt werden. Deutlich wird, dass das Aufgabenspektrum Sozialer Arbeit im Drogenbereich weit gefächert ist und von eher erzieherischen/pädagogischen Arbeitsfeldern, über Beratung und Lebenshilfe bis hin zu therapeutisch-kurativem Handeln reicht. Bedingt durch die anhaltende emotionale und symbolische Überfrachtung des „Drogenthemas“ müssen sich Professionelle in allen konkreten Berufsfeldern mit einengenden drogenpolitischen Rahmenbedingungen auseinandersetzen und diese mit Bezug zu fachlichen und konzeptionellen Notwendigkeiten mutig und engagiert hinterfragen. Insofern ist den Studenten zu vermitteln, dass das Drogenthema nicht auf individualisierende Hilfskonzepte beschränkt werden darf und das Handeln offen bleiben muss für das Selbstbestimmungsrecht der Klienten, die Konsumenten psycho-aktiver Substanzen sind. Heute gilt als unbestritten, dass es ein akzeptierbares „Leben mit Drogen“ gibt und Abstinenz längst nicht der alleinige „Königsweg“ aus Drogenproblemen ist. Deshalb wird durch emanzipierte Konsumentengruppen vom Hilfesystem gefordert, auch Unterstützung bei der Entwicklung sozial integrierbarer Drogenkonsummuster zu erhalten.

3. Von der Abstinenzfixierung zur Akzeptanz

Diese Forderungen werden gestützt durch einen Paradigmenwechsel im Verständnis von Sucht/Abhängigkeit, der sich seit Ende der 1980er Jahre vollzogen hat. Dieser hat in der Drogenarbeit zu grundsätzlichen Änderungen geführt. Gestützt durch neue Einblicke in die Praxis wurde abgerückt von der ursprünglichen Idee, „Sucht/Abhängigkeit“ seien Phänomene mit einem linearen Entwicklungsverlauf, der sich quasi naturgegeben nach einheitlichen Mustern durchsetzen und die davon betroffene Person ohne mögliche Gegenwehr in Besitz nehmen würde. Heute gibt es weitgehenden Konsens dazu, dass der Konsum von Drogen eine große Variabilität hat und den

Konsumenten durchaus eine Kontrolle über ihren Drogenkonsum möglich ist, wenn mit Vorankommen biologischer und sozialer Prozesse auch in unterschiedlichem Ausmaß. Einigkeit besteht auch darüber, dass es keine naturlogischen Abläufe gibt. Vielmehr sind in dieser Entwicklung Brüche, Sprünge sowie Vor- und Zurückentwicklung auffindbar, die einer persönlichen Einflussnahme zugänglich bleiben. Für viele ist der Drogenkonsum in einen biografischen Abschnitt eingebettet, aus dem selbstorganisierte Ausstiegswege nicht nur möglich sind, sondern die große Mehrheit ausmachen. In ihren provokantesten Aussagen münden diese Praxiseinblicke in der Feststellung, dass es durchaus Gestaltungsvarianten eines Lebens mit Drogen gibt, die nicht folgerichtig den Ruin der Person und seines sozialen Umfeldes nach sich ziehen und mit hochgeschätzten Normen der Gesellschaft vereinbar sind.

Gestützt auf diese veränderte Leitideen zu Sucht/Abhängigkeit und in zähen Auseinandersetzungen mit abstinenzfixierten Doktrinen bildete sich in Drogentheorie und Drogenpraxis ein Bereich heraus, der sich einem akzeptierenden Selbstverständnis verpflichtet fühlt. Entstanden sind damit paradigmatische Grundlagen, die sich *erstens* in den Denkansätzen der Forschung und damit in den jeweils aufgeworfenen Fragen und Forschungsrichtungen widerspiegeln; ihren Niederschlag *zweitens* in einer akzeptierenden Drogenpraxis finden und die praktische Arbeit des Drogenhilfesystems prägen. Akzeptierende Drogenpraxis geht allerdings darüber hinaus und rüttelt *drittens* an Grundfragen von Prävention und Drogenpolitik und stellt darüber hinaus *viertens* auch die drogenbezogenen Mentalitätsmuster der Bevölkerung sowie die Mechanismen infrage, mit denen Drogennaivität wider besseren Wissens immer wieder manipuliert und verfestigt wird. Dieses Paradigma kann in seinen wesentlichen Zügen durch folgende Grundauffassungen beschrieben werden:

- Mit dem Konsum psycho-aktiver Substanzen liefert sich der Konsument nicht bedingungslos einer übermächtigen pharmakologischen Macht aus, der er ohne eigenes Zutun chancenlos verfallen würde. Es gilt deshalb, die in den Mentalitätsstrukturen der Bevölkerung oft verankerte „Opfer- und Klientenrolle“ für Konsumenten aufzuheben, durch Information, Aufklärung und Bildung Möglichkeiten der Selbststeuerung aufzuzeigen, zu entsprechenden Handlungsstilen zu befähigen und gegebenenfalls Stabilisierungstendenzen zwanghafter, exzessiver Gebrauchsmuster durch geeignete Hilfeangebote rechtzeitig entgegen zu wirken.
- In diesem Sinne stellt akzeptierende Arbeit Anforderungen auch an die Konsumenten psycho-aktiver Substanzen und zielt darauf, eine Klientelisierung/Infantilisierung oder die Übernahme eines Selbstverständnisses als „Drogen-Opfer“ zu vermeiden.
- Der Konsum psycho-aktiver Substanzen ist sowohl für die Konsumenten, als auch für die sozialen Bezüge und ebenso für die Gesellschaft als Ganzes eine Herausforderung, die Risiken zu meistern, die mit dem Konsum zweifellos verbunden sein können. Er ist aber nicht automatisch und voraussetzungslos mit Drogenproblemen verbunden.
- Akzeptierende Drogenpraxis respektiert das Selbstbestimmungsrecht der Menschen, sich eine selbstbestimmte und eigenverantwortete Lebensperspektive auch mit dem Konsum psycho-aktiver Substanzen zu erarbeiten und dabei gegebenenfalls Unterstützung zu erhalten. Dieses Recht schließt selbstverständlich Abstinenz als selbstgewählte Form eines Umgangs mit psycho-aktiven Substanzen und mit Drogenproblemen ein; ein erzwungener lebenslanger Anspruch an eine abstinenten Lebensführung widerspricht diesem Paradigma und den damit verbundenen Vorstellungen von der Würde des Menschen.

Nachvollziehbar wird, dass die Ausbildung von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen entsprechend den Paradigmen akzeptierender Drogenpraxis nicht darauf beschränkt werden kann, alternative theoretische Modelle und Erklärungsmuster zu präsentieren und kommentarlos Praxisansätze vorzustellen, die nicht mit einem ultimativen Abstinenzgebot arbeiten. Verbunden mit der Vermittlung von Wissensbeständen, die bisher wenig Eingang in das öffentliche Bewusstsein gefunden haben, geht es im Kern darum, die in der Gesellschaft kursierenden naiven Vorstellungen über Drogen und die immer wieder bekräftigten Vorurteile gegenüber Drogenkonsumenten aufzugreifen und den Studierenden zugänglich zu machen. Erst so können sie überhaupt erst für das Wagnis neuer Denkweisen ermutigt werden. Wenn sie fähig sind, selbst ihre eigenen Gedankengefängnisse wahrzunehmen, können sie u. a. auch verstehen, welche schwierigen Implikationen eine paternalistisch angelegte Suchtprävention hat und warum die Notwendigkeit der Entwicklung einer Drogenerziehung dringlich gestellt ist; warum die Fixierung auf Abstinenz im Drogenhilfesystem ein Diktat ist, das viele Menschen von einer Inanspruchnahme ausschließt; welche neuen Dimensionen mit Hilfeangeboten zur Befähigung eines kontrollierten Konsums verbunden sind und welche neuen Horizonte sich ergeben, wenn Suchtkrankenhilfe zu einer neuen Balance zwischen Spezialisierung und Normalisierung findet.

4. Das Einfache, was so schwer zu machen ist: Zur Umsetzung in der Lehre

Deutlich wird, dass sich die zum Drogenthema angebotene Ausbildung für Sozialarbeiter/Sozialpädagogen nicht auf die Vermittlung kognitiven und sachlogischen Wissens beschränken kann. Es geht vielmehr um die Befähigung, eigene Befangenheiten und Vorurteile zu erkennen und infrage zu stellen, von Medien und berufspolitischen Interessenvertretungen immer wieder benutzte Skandalisierungs- und Dramatisierungsstrategien zu enttarnen, die in anderen Feldern sozialer Praxis durchgesetzten modernen Konzepte und Strategien (z. B. Empowerment, Salutogenese, Normalisierung) couragiert auf das Drogenthema zu übertragen und nicht zuletzt auf dieser Grundlage kreativ neue Angebote an Hilfe und Unterstützung zu entwickeln. Insofern muss in der Ausbildung über die Vermittlung von Wissen hinaus vor allem die Öffnung für neues Denken gelingen, möglichst gepaart mit der Freude am kritischen Einwand und an kreativer Umsetzung. Entsprechend vielschichtig müssen auch die Angebote sein, unter denen die Studierenden in Abhängigkeit von ihren persönlichen Mentalitätsstrukturen wählen können.

Das Drogenthema als Querschnitts-Thema in der Sozialen Arbeit

An der Hochschule Merseburg ist für alle Studierende eine Einführung in das Drogenthema verbindlich, in der dieses zunächst als ein Querschnittsthema dargestellt wird, das – mit unterschiedlichen Facetten und Fragestellungen – in allen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit auftaucht und ein Agieren auch dann erfordert, wenn Sozialarbeiter nicht zu Spezialisten in „Drogenfragen“ ausgebildet sind. In den Mittelpunkt rücken dabei die Verflechtungen, die diese Themen mit Lebensfragen der jeweiligen Klientel haben und der Hinweis auf sich ergebende Handlungsmöglichkeiten, mit denen die Eskalation von Drogenproblemen verhindert und die Entwicklung sozial integrierbarer Drogenkonsumformen unterstützt werden kann. Dazu wird das Drogenthema entlang der Konzepte von Empowerment, Salutogenese und Normalisierung auf die Arbeitsfelder Sozialer Arbeit übertragen und deren Passfähigkeit und Praktikabilität erklärt. Ziel sind erste Ermunterungen, sich den Drogenthemen mit neuen Denkweisen zu nähern.

Das Angebot zur vertiefenden Auseinandersetzung mit dem Berufsfeld „Drogenarbeit“

Die Schwerpunktausbildung, die vor allem von Studierenden mit besonderen Affinitäten zum Drogenthema gewählt wird, bietet sich für eine vertiefende Auseinandersetzung mit der Spezialisierung „Drogenarbeit“ an. Als motivierend hat sich erwiesen, in Kooperation mit einer Einrichtung der Region Fragestellungen der praktischen Arbeit aufzugreifen und diese mit den Studierenden zu bearbeiten. Mit den formulierten Erwartungen der Kollegen erhält die seminaristische Arbeit Ernstcharakter, sich über Recherche und Datenanalyse mit den jeweils konkreten Problemen auseinanderzusetzen und eigene Ideen und Lösungsansätze zu skizzieren. Die enge Zusammenarbeit zu der kooperierenden Einrichtung schafft gute Voraussetzungen, einen intimen Einblick in die jeweiligen Bezüge und Rahmenbedingungen der Arbeit zu erhalten, durch unmittelbaren Kontakt dabei sowohl die Sicht der Professionellen als auch die der Klienten kennenzulernen und die Ambivalenzen und Widersprüche dieses Arbeitsfeldes unmittelbar zu erfahren.

Die Näherung an Drogenerziehung in Form von Projektarbeit

Die Studierenden erhalten zugleich die Möglichkeit, sich über Projektarbeit einer zu entwickelnden Drogenerziehung zu nähern und praktische Fragestellungen und Probleme eines pädagogischen Wirkens aufzuwerfen. Dabei lässt das Alter und die Integration in jugendliche Lebenswelten die Studierenden zu Peers werden, denen es leicht fällt, klassische Forderungen der Suchtprävention nach Konsumverzicht und Methoden von Abschreckung und Verbot in ihrer Akzeptanz und Wirksamkeit auf den Prüfstand zu stellen.

Sex and Drugs and Rock' n' Roll

Die Tatsache, dass das Drogenthema bis heute immer wieder und mit vielen unterschiedlichen Kunstformen (u. a. Musik, Malerei, Tanz, Literatur) aufgegriffen wurde, ermöglicht schließlich auch einen Rückgriff auf kreativ-künstlerische Themen, mit denen z. B. Fragen nach der Bedeutung außergewöhnlicher Bewusstseinszustände aufgeworfen, in ihrer Bedeutung sowohl für die heutige Gesellschaft als auch für das eigene Erleben diskutiert werden und sich über Trancetechniken und deren Einbindung in eigene kreative Ambitionen sinnlich erfahren lassen. Diese kreativ-künstlerischen Workshops werden nicht in einen Bezug zur akzeptierenden Drogentheorie und Drogenarbeit gestellt und können kapazitätsbedingt nur von einer kleinen Gruppe gewählt werden. Dieser besondere Weg, sich mit den Hintergründen und Argumenten für eine Modernisierung der heutigen Drogenpolitik auseinanderzusetzen, kann jedoch nicht hoch genug würdigt werden.

Diesen Skizzen verdeutlichen, dass in den Lehrangeboten zum Drogenthema neben obligatorisch zu absolvierenden Inhalten, zugleich unter Angeboten gewählt werden kann, die in Abhängigkeit von persönlichen Fragestellungen und Interessen in Anspruch genommen werden, neben kognitivem Wissen auch unmittelbare emotionale und sinnliche Erfahrungen vermitteln und vermeintlich keinen Bezug zur sozialarbeiterischen Praxis haben. In der Regel erschließt sich den Studierenden im Zuge der Auseinandersetzung mit diesen Lehrangeboten jedoch deren Bedeutung für eine komplexe und vielschichtige Betrachtung des Drogenthemas und entlässt auch die Lehrenden mit der Hoffnung, mit den Ausbildungsinhalten nachhaltig in Richtung längst überfälliger Modernisierungen zu wirken.